

für Halle vierteljährlich bei zweimaliger
Anzahlung 2,50 M., durch die Post
3,25 M., auswärts Zustellungsgebühr.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Am amtlichen Zeitungs-Verzeichnis
unter 'Saale-Zeitung' eingetragen.
Für unerwartet eingehende Beiträge
wird keine Gewähr übernommen.
Haben wir mit Entschuldigend:
'Saale-Zig.' gebietet.

Hauptredaktion der Redaktion Nr. 1140;
der Geschäftsstelle Nr. 1133.
Kundendienststelle: Große Ulrich-
straße 63, I; Telefon Nr. 590 u. 191.

Saale-Zeitung.

Zweiländerzweiter Jahrgang.

werden die Spaltenpreise oder deren
Rahmen mit 20 Pfg., solche auf Seite mit
20 Pfg. berechnet und in der Geschäfts-
stelle, Gr. Ulrichstraße 63, I sowie von
unseren Annahmestellen und allen
Kinnonen-Expeditionen angenommen,
Reklamen die Seite 75 Pfg.
Erachtet sich möglichst prompt;
Sonntag und Montag einmal,
sonst zweimal täglich.
Redaktion und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Gr. Ulrichstraße 17;
Kundendienststelle: Markt 24.
Anzeigen-Geschäftsstelle: Gr. Ulrich-
straße 63, I; Telefon Nr. 590 u. 191.

Die Bestrafung falscher unweidlicher Aussagen.

Nach dem geltenden Strafrecht ist im Grundsatz eine unweidliche falsche Aussage vor Gericht straflos, nur im Ausnahmefalle ist sie strafbar. Von verschiedenen Seiten wird die Ausdehnung der Bestrafung der unweidlichen unweidlichen Aussage bestritten. Es würde dadurch wiederum ein neuer Teil der sittlichen Welt in die Rechtswelt eingegriffen werden, denn als unweidlich hat natürlich die falsche Aussage, ob vor Gericht oder irgendwo sonst abgegeben, von jeder gegolten. In den Umständen, die auf die Strafbarmachung falscher unweidlicher Aussagen hindeuten, gehört die Häufung der Eide. Bekanntlich gibt es grundsätzliche Gegner der religiösen Eidesform. Sie stehen auf der äußersten Rechten der kirchensläubigen — diese stützen sich auf das Wort Christi: „Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt.“ — und auf der Seite der Freidenker, die in Ehrlichkeit die religiöse Schwurformel nicht sprechen zu können glauben. Nun ist es ungewisshaft ein mißliches Ding, einem Menschen in einem feierlichen Augenblicke, wo ein besonderer Wert auf die Wahrhaftigkeit seiner Aussage gelegt wird, Worte zuzumuten, die ihm subjektiv unwahrhaftig dünken, oder durch die er sich in seinem Gewissen beschwert fühlt. Sollte in Zukunft einmal eine Aenderung herbeigeführt werden, wodurch sowohl die Bedenken der Bibelsläubigen als auch ihrer Gegener beseitigt werden würden, so liegt es zunächst nahe, einen Unterbau für die Neuordnung durch Strafbarmachung der nicht eidlichen Aussagen zu schaffen.

Die Juristen pflegen bei der Erörterung dieser letzteren Möglichkeit weniger von allgemeinen Ermüdungen des Gemeinbewußtseins als von einfachen sachlichen Bedürfnissen des Rechts auszugehen. In dieser Weise behandelt auch Staatsanwalt Dr. Sonntag (Frankfurt a. M.) die Frage in der „Deutschen Juristen-Zeitung“. Schon heute ist strafbar die falsche unweidliche Aussage bei Verleumdung und Begünstigung. Eine Bestrafung wegen Verleumdung kann nur in Frage kommen, wenn ein Zeuge wider besseres Wissen eine unwahre Tatsache behauptet, die an sich von Verleumdung Natur ist, und wenn rechtzeitig am Verlehten, der gerade in Fällen dieser Art seine Rechtslage oft nicht kennen wird, Strafantrag gestellt wird. Ferner ist jede unwahrhaftig falsche Aussage zugunsten eines Angeklagten, wodurch dieser der Bestrafung entzogen werden soll, erfolge die Aussage nun vor dem Gericht oder der Polizeibehörde, strafbar. Hier liegt eine Ungleichmäßigkeit vor: eine falsche Aussage zugunsten des Beschuldigten wird verfolgt, nicht aber eine falsche Aussage zu seinen Ungunsten.

Staatsanwalt Sonntag hält die verschiedene Behan-

lung solcher falschen Aussagen nicht für gerechtfertigt und führt zur Begründung dessen zwei Beispiele an.
I. B. schließt in trübener Stimmung eine Katerne entweihn; sein Freund B. der zugegen war, gibt im Ermittlungsverfahren wider besseres Wissen an, nicht B., sondern ein Unbekannter sei der Täter gewesen. — B. ist wegen Begünstigung strafbar, mag er nun vor dem Amtsgericht oder der Polizeibehörde als Zeuge vernommen worden sein.

II. M. sät unglücklich wegen Morbes in Unteruchungshaft. Der ihm übergenannte B. erzählt öffentlich, er habe den M. kurz nach der Verübung des Morbes vom Tatorte kommen sehen und bekunde die Tatsache auch in der Vorunteruchung als Zeuge. M. bleibt auf Grund dieser Aussage wochenlang trotz mehrfacher Beschwerde in Unteruchungshaft, bis B. schließlich eingesteht, aus Nachsicht gelogen zu haben. — M. wird in diesem Falle zwar unter Umständen auf Grund des Gehebes für unschuldig erklarte Unteruchungshaft entgünstigt werden. Dagegen ist B. nicht strafbar, da der Tatbestand der Verleumdung nicht vorliegt.

In der Kommission für die Reform des Strafprozesses, die sich mit 12 gegen 6 Stimmen gegen die Einführung der Bestrafung unweidlicher falscher Aussagen ausgesprochen hat, ist die geschilderte Intention nach den Protokollen anscheinend nicht beachtet worden. Sonntag kommt zu dem Schluß, es müsse im Strafprozeß jeder Zeuge durch eine allgemeine Straandrohung gezwungen werden, die Wahrheit zu sagen. Auf diesem Wege sei es zu erreichen, daß auch schon bei den oft grundlegenden ersten Vernehmungen möglich die Wahrheit ans Tageslicht gebracht wird, und daß besonders alle dem Urteil vorausgehenden Entschuldigungen des Gerichts und der Staatsanwaltschaft, die unter Umständen mit schweren Nachteilen für den Betroffenen verbunden sind, auf einer nach Möglichkeit zuverlässigen Grundlage beruhen. Die erzieherische Wirkung würde nicht ausbleiben.

Die englischen Flottenmanöver in der Nordsee.

In den Londoner Marinekreisen ist alles Interesse auf die großen Manöver der in der Nordsee vereinigten riesenhafte Flotte lengetrieht. Die Generalidee hat die Festhaltung der feindlichen Mittel zur Verhinderung einer fremden Truppenlandung zum Zweck, doch führt durch, daß im einzelnen die den Manövern zugrunde liegende Idee noch weitergehende Operationen ins Auge faßt. Der Umstand, daß diese ausgedehnten Manöver gerade nördlich der deutschen Küste stattfinden, spricht deutlich genug für sich selbst.

In der Tat ist noch niemals eine Flotte von ähnlicher Stärke in der Nordsee vereinigt gewesen. Wie Oberst Gädke im „Berliner Tageblatt“ schreibt, ist die Verteilung der englischen Flottenreitkräfte fast ausschließlich von der Rücksicht auf Deutschland beeinflusst worden, und gegen uns,

sei es zur Abwehr, sei es zum Angriff gerichtet. So hat man den Hauptstichpunkt der „Atlantischen“ Flotte, die aus 6 Linienkisten, 4 Panzerkreuzern, 3 geschützten Kreuzern besteht, von Gibraltar nach Enebraven an der irischen Südküste verlegt. Die „Atlantische“ aber, deren Stützpunkt Portland ist, wurde auf die stättische Zahl von 14 der modernsten und stärksten Linienkisten und auf 6 gleichfalls ganz moderne Panzerkreuzer gebracht. Einzelflotten für kleinere Kampfesflotten soll sie bestimmungsgemäß 54 Geschwader einheiten zählen. Ganz neu endlich wurde die „Seemilch“ geschaffen, die in die „Norddivision“, die „Vortrupps“ und die „Deconport“ Division zerfällt. Von diesen drei Unterabteilungen interessiert uns besonders die gegen Deutschland aufgestellte Norddivision, die ihren vollen Besatzungszustand an Bord hat und in fester Uebung gehalten wird. Sie soll 6 Linienkisten und 6 Panzerkreuzer zählen und stets die allerneuesten Jahrgänge in sich aufnehmen. Gegen unsere Hochseeflotte, die aus 16 zum Teil nicht ganz vollwertigen Linienkisten, 3 Panzern, 6 geschützten Kreuzern und 20 Torpedobooten besteht, können die Engländer also, selbst ohne die Atlantische Flotte heranzuziehen, innerhalb kürzester Frist eine stets kriegerische, in großen Verbänden geübte Flotte von 20 Linienkisten, 12 Panzerkreuzern, 13 geschützten Kreuzern, 62 Zerstörern und Torpedobooten, 39 Unterboote in See stechen lassen.

Ein Teil der englischen Flottenflotte ist, wie uns aus Kiel emeldet wird, am Sonnabend vor Esbjerg in Jütland angekommen, sie hat jedoch keine Landungsangriffe an der Ostküste im Auge. Dagegen fand auf der Insel Yantoe ein Essen zu Ehren der englischen Offiziere statt. Nur sehr wenige Mannschaften hatten Urlaub an Bord. Nichtsdestoweniger erhielt sich in der dänischen Bevölkerung das Gerücht, es würden 10 000 Mann Landurlaub erhalten, und man freute sich allseitig auf ein kommendes Verbrüderungsfecht. Auch viele nordische Lesewerker waren in Esbjerg eingetroffen, glaubten sie doch jetzt an eine bestimmte Landung der Engländer und ihren Einmarsch in schleswigisches Gebiet. Nun haben sie freilich mit langen Gesichtern und unerfüllten Herzenswünschen wieder abgehen müssen. Englischerseits ist alles vermieden worden, was in Deutschland Empfindlichkeiten erwecken könnte. Dennoch geht die allgemeine Auffassung dahin, daß die durch die Manöver zu lösenden Fragen die Strategie in einem deutsch-englischen Kriege betreffen.

Geschwindigkeitserford eines englischen Kriegeschliffes.

London, 2. Juli. „Standard“ erzählt aus guter Quelle, das neue Kreuzerschliffschiff „Inflexible“, das neulich Malshinproben und Geschwindigkeitserfahrungen im Glde machte, habe eine für Schliffschiffe beispiellose Schnelligkeit von fast 27 Knoten in der Stunde erreicht, obgleich die von dem Unternehmer garantierte Schnelligkeit nur 25 Knoten betrage. Diese große Geschwindigkeit sei durch die Verminderung des Gewichtes des Panzerplattenbelages erzielt worden.

Feuilleton.

Ein neuer Seestern.

Wir hatten sie verschwunden, diese Art phantastischer Regender Literaturerscheinungen, seitdem sie ebenso plötzlich, wie sie leinzeitig auftauchte, als der Gegenfall zwischen England und Deutschland vor ungefähr drei Jahren sich zu kriegerischer Entscheidung zugunsten drohte, verschwand und der Vergessenheit anheimfiel. Seit dem 1906 nannten sich Verfasser und Titel jenes bedeutendsten und erfolgreichsten Werkes der Zukunftsstrategie, an das sich nicht nur, was den unbekannteren Verfasser anbetraf, sondern auch was den Inhalt anlangte, die nagelakten Vermutungen und abenteuerlichsten Kombinationen über Weltweiteit und Unwahrscheinlichkeit des in ihnen Entworfenen knüpften.

Nun ist nach fast dreißigjähriger Pause ein neues dergleichen Buch erschienen, das wiederum die gleichen Vermutungen und Reflexionen in der Welt der Gebildeten hervorruft. „Sanjia“ das ist das japanische „Gurra“, nennt es sich, und als Verfasser steht auf dem Titelblatt das lateinische Pseudonym „Parabellum“, auf gut Deutsch: Bereite dich auf den Krieg vor. Ein warnendes Wort, das in einem Begriffe die ganze Tendenz des Buches zusammenfaßt, nämlich die Aufforderung an die Vereinigten Staaten von Amerika, ehe es zu spät ist, das Schwert zu schleifen gegen den drohenden Gegner, den Keinen unsehnbaren Jap. den stillen und doch ihrer pazifischen Rüste um so gefährlicheren Einwandbarer, der mit friedlicher Durchdringung, wie die Franzosen in Afrika sich auszubilden liebten, den Boden kontieren und ebener für den unaussprechlichen Vassengang zwischen beiden Nationen, ja man ruhig sagen, zwischen zwei Völkern.

Auf den Philippinen beginnt das grausige Drama dieses Kampfes, um zu gleicher Zeit an der pazifischen Küste der Union mit der Vernichtung der dortigen amerikanischen Flotte anzufangen.
Oder wir werden in die Einklemmung der Türkei geführt. Unermeßlich dehnt sich die blumige Trift. Nur der blante Schienenstrang der Dregondahn bringt etwas Abwechslung in die stille, einströmige Genetrie. Dort, in einem weiseren Stationsgebäude, haust Tom Gardner, seines Zeichens Holzschläger und im Nebenamt — Weichenheller I. Klasse, würde man bei uns zu Lande sagen. Er hat gerade zwei Bekannte zu Besuch. Sie schwagen über dies und das und genehmigen,

die in der Höhe trocken gewordenen Rehen anzusehen, einige Wists. Da, mit einem Male wie aus dem Boden gewachsen, erscheinen in der Fensteröffnung zwei verklebete Kerle; ihre Gesehrmündungen blähen drohend zum Fenster hinein, ein dritter Brigant — denn dafür halten Tom Gardner und seine Freunde die fremdartigen Gestalten im ersten Augenblicke — tritt, eine Browningspistole in der Hand, herein: „hands up, gentlemen!“ Da wissen sie, was die Stunde geschlagen hat. Japanische Soldaten sind's, nicht lange zuvor noch friedliche Kolonisten, die nun, als Reservemänner zu ihren Fahnen berufen, die ersten und nicht gerade unwichtigen Kriegsdienste ihrem Vaterlande leisten, als da sind relognoszieren, vereinsame Posten in kleinen Forts aufzuheben, Telegraphen- und Telephondrähte durchzusehen, Eisenbahnverbindungen unterbrechen, und was dergleichen noch so viel, einem unvorbereiteten Gegner nach Möglichkeit Abbruch zu tun. Ein Kapitel dieses „Wie und was angang“, voll gewaltigster Tragik, lebendiger Dramatik, und das ahnen läßt, wieviel Zähigkeit und Vaterlandsliebe der angelsächsisch-amerikanischen Rasse innewohnt.

Der Ausbruch der Feindseligkeiten trifft die leittenden Kreise in der Union, trifft das Publikum unvorbereitet und ratlos. Außer will man die Tatsachen durchaus nicht glauben. Erst als Schiffslaschläge von ungeheurer, graufüher Wucht nach Washington und Newmork gemeldet werden, erkennt man den Ernst der Lage und beginnt sich zu ermannen. Schon steht die japanische Inochonsarmee am Stillen Hande des Fellegebirges, als endlich ein Heer, wenig ausgebildet zwar insofern des amerikanischen Militärwesens und ohne kriegerische und militärisch durchgebildete Führer, aber von desto mehr Mut und Patriotismus besetzt aus dem Osten zur Abwehr herantritt. Doch was kommen muß, kommt: auf den Höhen von Sigard verbluten die Amerikaner nach anfänglichen Erfolgen und trotz erhabensten Feldennutzes an der Überlegenen Strategie kriegserprobter japanischer Krieger. „Vor Union hielt General Mac Arthur am Poge und ließ die Regimente — oft nur noch eine Kompagnie hart — schwiegend passieren. Unmutig rangelte er die Seiten, als er den Oberst Saiterfeld erblickte, der allein, nur von zwei Inkeren gefolgt, mitten auf der Straße tritt. Der Oberst blinzelte aus einer Kopfwunde. — General Mac Arthur gab seinem Pferd die Sporen: „Herr Oberst, wie können Sie Ihr Regiment verlassen?“ — Oberst Saiterfeld richtete sich in den Wägen auf und griff lachierend an die Wägel: „Welche gefahr! Herr General, doch vom 28. Märzregimint nur die zwei noch übrig sind.“ — General Mac Arthur wurden die Augen feucht, er schlochte an ein paar

Worten und reichte Oberst Saiterfeld die Hand. „Verzeihen Sie,“ sagte er schließlich, „ich wollte Sie nicht fränken!“ — „Dummes Zeug,“ rief der Oberst. „Wir fangen wieder an, Herr General, wir fangen wieder an. So lange wir uns nicht selbst aufgeben, ist nichts verloren.“ Sie haben sich nicht aufgegeben, haben wieder von vorne angefangen und dann den Sieg an ihre Fahnen gefesselt.

Mit zu den schönsten Kapiteln des ganzen Buches gehört das letzte. — Ort: Weikes Haus. Zeit: tiefe Nacht. Personen: Der Präsident und der Kriegssekretär. Unausföhrlich laufen telegraphische Nachrichten von der Front ein, wo auf den Hochflähen des Fellegebirges mehr als ein Drittel Million amerikanischer Streiter gegen die gelbe Rasse im Felde steht. Seit Stunden tönt die Schlächt, anfänglich werden nur kleine Erfolge gemeldet, um Mitternacht lauten die Nachrichten schon zuverlässiger, endlich — noch dunkel der Februar morgen — endlich die erlösende Kunde: „Vor unserer Front beginnt der Rückzug der Japaner.“ Das weitere vermochte der Präsident nicht mehr zu entziffern, die Worte tanzten vor seinem Bilde. Dem harten Manne, der gewöhnt in keinem Sturme gestirnt hatte, umfiorte sich der Bilde. Er füllte er über dem lurrenden Apparat, aus dem sich der bedruckte Papierstreifen erhob, unerschrocken hervorschlängelte, die Hände. „Surren!“ sagte er erschütterter, „die Stunde ist größer, als der 4. Juli. Und jetzt, Surren, jetzt weiß ich es, das Lied des deutschen Dichters, es sei unser Dankgebet:

„Nun laßt die Glocken von Turm zu Turm
Durchs Land frohlocken im Jubelton!
Des Flammenkessels Geleucht faul!
Der Herr hat Großes an uns getan
Eure sei Gott in der Höhe!“

Soweit der kurzgefaßte Inhalt des Wertes. Es ist schon kurz herorgehoben, daß es eine erste Mahnung nicht allein an die Vereinigten Staaten, sondern auch an alle weichen Völker enthält, vor der gelben Rasse auf der Hut zu sein. Daneben redet es dem Imperialisimus das Wort, dem alle gebunden wäßen, die an der Verteilung der Welt teilhaben wollen, aufgeben müssen. Imperialisimus ist der Höhenblick über Gebirge. Das Volk, das ihn nicht hat, wird nie der Welt Erde zu eigen gewinnen.“ Besonders schlocht kommt England nach, dessen ununermeßliche, aus allen Verhältnissen Kapital lasagende, gemeinlichste Politik auf's höchste gegeißelt wird. Alles in allem: „Sanjia“ ist ein Buch, das nicht nur literarischen, sondern auch aktuellen Wert hat.

Deutsches Reich.

Der deutsche Kronprinz

Der deutsche Kronprinz packte die wilde Jagd und das Jagdschloß Hohenhausen im Brezger Wald. Er kommt mit seiner Familie in diesem Monat dorthin.

Zu der Kieler Landesverordnetenversammlung.

Wie aus Kiel gemeldet wird, wurde dort gestern vor dem Schwurgericht der ersten Marineinspektion die Geliebte des verhafteten Oberfeuerwerksmachers Dietrich, die Sprachlehrerin Peterkin, durch den Unterjagdführer, Kriegserichterat Wiehe, vernommen. Sie macht den Eindruck einer Parier Bededame, ihr Gesicht verrät außerordentliche Intelligenz, und man sieht ihr nicht an, daß sie bereits 44 Jahre alt ist. Gegen beide Verhafteten ist viel schaltes Material aufgefunden worden. Dererrat erstreckte sich in der Hauptsache wahrheitsfalsch auf den Versuch, eine Zusammenkunft des deutschen rauhlosen Futurers, das bis bisher am besten bewährt hat, nach dem Ausland zu vermitteln. Die gemeldete Verhaftung eines Waagaussehers vom Munitionsdepot hat sich noch nicht bestätigt.

Abschießgedächtnis des Professors Bernhard.

Professor Bernhard hat gestern dem Kultusministerium sein Abschiedsgesuch überreicht. Damit hat der „Fall Bernhard“ natürlich noch immer nicht seine Erledigung gefunden. Es ist sehr die Frage, ob diesem Abschiedsgesuch vom Kultusministerium sofort Folge gegeben und von dem Kiel nach Berlin verlegte Professor von seiner Verpflichtung, an der Berliner Universität Vorlesungen zu halten, entbunden werden wird. Es kann auch der Fall eintreten, daß Professor Bernhard weitestgehend das Ministerium hindurch auf dem für ihn geschaffenen Lehrstuhl auszuscheiden wird. Im preussischen Kultusministerium hat man bisher noch keinerlei Entscheidungen getroffen. Doch dürfte diese Entscheidung spätestens in zwei Wochen fallen.

Die ostpreussischen Bernsteinwerke.

Die Dienstreise, welche der Handelsminister heute nach Ostpreußen angetreten hat, gilt unter anderem auch den kassischen Bernsteinwerken in Palmeniden. Es liegt nämlich in der Pflicht des Reichs, die Werte wesentlich zu ändern. Bevor ein Ersuchen unterbreitet durch bergmännischen Betrieb gewonnen werden. In den letzten Jahren hat sich diese Art der Gewinnung des Bernsteins aber immer unrentabel gemacht, die Kosten sind im Vergleich zu den Betriebsergebnissen mehr und mehr gestiegen. Man geht daher mit dem Gedanken an, an Stelle der unterirdischen Ausbeutung einen oberirdischen Betrieb einzuführen, das heißt, durch Bagger die über den Bernstein gelagerten Sand- und Erdmassen fortzuschaffen und durch Zolgerbetrieb den Bernstein selbst zu gewinnen. Bevor eine Entscheidung über diesen Plan gefaßt wird, will der Handelsminister selbst an Ort und Stelle die sämtlichen einschlägigen Verhältnisse prüfen. Es ist bei dieser Prüfung zu einem positiven Ergebnis, zu dürftigen Voraussetzungen in den Etats der nächsten Jahre nicht unerhebliche Anforderungen für die nötigen Einrichtungen zur Umwandlung des Betriebes vorzulegen sein.

Um die geistliche Schulaufsicht

wird gegenwärtig im Präsidium v. Pöppel-Detmold gekämpft, und es ist gelungen, der Reiterminister die Ortsgemeinschaften beilegt. Dagegen wird nun natürlich von Seiten der Orthodoxie und ihrer Parteigänger Sturm gelaufen. Eine Versammlung kam zusammen, in deren Resolution es heißt:

„Als Familienräter, die nicht dulden können, daß ihr heiliges Recht, die Bemerkung ihrer Würdigkeit für die sittlich-religiöse Erziehung ihrer Kinder, angegriffen wird, protestieren wir gegen diejenige Beschlüsse, welche die Zurückdrängung der Kirche aus der Schule bezwecken.“

Müssen sich dies die Lehrer als Stand gefallen lassen, daß man ihnen, trotz ihrer Arbeit, die keine geringe Gewähr für „sittlich-religiöse Erziehung“ der Jugend? Hoffentlich werden sie die Antwort darauf finden.

Parteinachrichten.

Die Reichstags-Ergebnisse in Czernikau-Gilezne

hat zu einer Stichwahl zwischen dem konservativ-bündelischen Bewerber Ritter und einem Polen geführt. Da der Konservativ eine große Vorsprung hat, so wird ihm das Mandat zufließen und damit der Besitzstand unverändert bleiben. Dieses Resultat kommt immerhin einigermaßen überraschend. Zur Stunde weiß man nicht, in welchem Maße befürchtlich und großgrundbesitzerlicher Druck und die zu kleine Wahlurne, die „bewährte“ Verräterin des Wahlscheiterns, zu dem für die Konservativen relativ günstigen Ergebnis geführt haben. Der Nationalliberale Herr Pastor Wilmann hat keinen größeren Erfolg zu erzielen vermocht. Die Freisinnigen hatten diesmal zugunsten der Nationalen einen eigenen Vorschlag gemacht, weil sie damit bei den kassischen Besitzern des Kreises dem Liberalismus am besten dienen zu können hoffen. In loyaler Weise ist von ihnen der Pakt innegehalten worden.

Zur Wahl in Hensburg nimmt das liberale Parteiorgan für Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck, das „Schleswig-Holsteinische Wochenblatt“, Stellung. Es verurteilt gleichfalls den in Hensburg abgeschlossenen Pakt zwischen Freisinnigen und Bündlern und schreibt: „Da wir erwarten dürfen von Herrn Dr. Duns, daß er die Konsequenzen ziehen und dem Druck der öffentlichen Meinung durch Niederlegung seines Mandats Rechnung tragen wird. Denn die Tatsache, daß dem Freisinn durch den Pakt ein Mandat verschafft worden ist, kann zur Rechtfertigung nicht herangezogen werden. Eine Realpolitik, die die Moral unter den Füßen verliert, machen wir wenigstens nicht mit.“ Dagegen schreibt die „Freisinnige Zeitung“ in

einem „Unwahrheiten und Unklarheiten“ betitelten Artikel das folgende:

„Allerdings, des Verbrechens bekennen wir uns schuldig, daß wir weder Dr. Schupp, noch Dr. Duns zur Niederlegung des Mandats zwingen. Noch mehr! Wir weisen diese Zustimmung, die beiden Abgeordneten und ihre Wähler zu brüskieren, als eine ganz unbillige zurück.“

Wir geben diese beiden Freistimmen lediglich als Material zur Lage.

Allgemeine Mitteilungen.

Der Verband mittlerer Reichs-Post- und Telegraphen-Beamten, die größte deutsche Beamtenvereinigung, hält seinen diesjährigen Generalversammlung Sonntag, den 5. Juli, in Dortmund ab. Der Hauptgegenstand der Verhandlungen werden Vorträge und Beratungen über Organisations- und Standesfragen bilden, unter denen die bevorstehende Besoldungs- und Personalreform besonders Interesse finden dürfte.

Aus Oldenburg wird der „Frankf. Zig.“ geschrieben: Durch einen Zufall wird hier die Frage der Organisation des Marinevereins bekannt, der wegen Meinungsverschiedenheiten aus dem Oldenburger Kriegerverbande ausgetreten ist. Es wurde den Hofbediensteten verboten, dem Verein noch länger anzugehören. Das Staatsministerium verlangt die Entfernung des Wappens aus der Vereinsinsigne. Verschiedene Offiziere wurde bedeutet, die Vereinsinsigne nicht mitzunehmen, was den Verein eine Reihe von Unannehmlichkeiten folgte, und auch sonst lachte man den fröhlich aufstrebenden Verein von den anderen Verbänden abzulernen. (Merkwürdig nimmt dazu allerdings, daß der Vorstand des Kriegerverbandes es auf dem letzten Kriegertage für die Wiederaufnahme dieser und einiger anderer Vereine, die auscheiden mußten, eintrat. Der Marineverein hielt aber den Nadel steil.)

Wie neuerdings aus Rom verlautet, ist es wahrscheinlich, daß der Graf von Turin den Mandat in Deutschland übertragen bekommt.

Ausland.

Eine englisch-französisch-österreichische Entente!

Wie den „Leipz. N. A.“ aus Prag gemeldet wird, hat die Stadt zu Ehren der hier weilenden englischen Journalisten ein Bankett, dem außer dem englischen Konjul, der davon Mitteilung machte, daß der Lordmarquis von London Prag in diesem Herbst besuchen werde, auch der französische Konjul, Colonier, bewohnte. Der französische Konjul wies einen Brief vor, in welchem des englisch-französischen Uebereinkommens gedacht war, und erklärte, daß die schöne Lösung von der Entente cordiale zwischen Frankreich und England heute dahin zu ver vollständigen sei, daß eine Entente cordiale zwischen England, Frankreich und der österreichischen Nation beginne. Die „Wiener Zeit.“ bemerkt dazu, die Erklärung des französischen Konjuls sei eine große Taktlosigkeit. In Prag werde die internationale Politik der österreichisch-ungarischen Monarchie nicht gemacht.

Erbschaftsprozess gegen das spanische Königshaus.

Als Madrid meldet uns ein Telegramm: Die von einem Sohne der Helene Ganz gegen die Königin Marie Christine und andere Erben des Königs Alfons XII. angeregte Klage auf Herausgabe eines Teiles des Nachlasses des Königs, auf den er als natürlicher Sohn Anspruch machte, wurde vom Obersten Gerichtshof abgewiesen.

Aus Portugal.

Wie aus Lissabon gemeldet wird, sagte in der Kammersammer der Minister des Äußeren, die freundschaftlichen Verhandlungen zwischen Portugal und Deutschland über das Sanatorium auf Madeira werden fortgesetzt und berechtigen zu der Hoffnung, daß ein günstiger Abschluss gefunden werde.

Die Deputiertenkammer setzte gestern die Beratung über den Gesetzentwurf zur Festlegung der Zivilrechte fort. Braga und Costa bekämpften die Vorlage. Costa brachte mehrere Änderungsanträge ein, die die Abgabe des Königs auf 200 Milreis pro Tag, die der Königin auf 6000 Milreis pro Jahr festsetzten. Diese Anträge wurden zur Diskussion zugelassen. Die Kammer nahm ferner einen Gesetzentwurf an betr. die Gewährung von Pensionen an Marineoffizieren, die mit dem Tode und Schwerverwunden ausgezeichnet sind.

Ein Erfolg Abdul Asis.

Einem Telegramm der „Königlichen Zeitung“ aus Tanger zu entnehmen zufolge ist dort ein Funkentelegramm eingetroffen, wonach Sultan Abdul Asis Azzamur aufgenommen hat. Einzelheiten fehlen noch.

Der wirtschaftliche Wert des Panamanals.

Man schreibt uns: Europa dürfte von der Erstbesehung einer atlantisch-pazifischen Wasserstraße einen großen Vorteil haben, als die Vereinigten Staaten von Nordamerika, da in den Wäldern des Aquas die Abgabe von Nordamerika, da in den Wäldern des Aquas der Erde wohnen und der größte Teil derselben dem internationalen Verkehr völlig fern liegt. Es kann demnach von Güterausgleich der aquatorialen und subaquatorialen Territorien eine Belebung des Verkehrs auf der Panamakanalstraße kaum erwartet werden. Auch gravitieren die kommerziellen Beziehungen von Chile und Peru, die die wirtschaftlich lebhaftesten Staaten Südamerikas sind, mehr nach Europa als nach Nordamerika. Ähnlich liegen die Dinge im Verkehr mit Ostafrika, wenigstens nicht verkannt werden kann, daß im amerikanischen Wirtschaftskreis mehr und mehr das Streben in den Nordbergund tritt, auf den schnellsten Märkten der amerikanischen Wälder den ersten Platz zu erobern.

Durch diese für die Union wenig erfreulichen Aussichten wird sich aber die amerikanische Regierung nicht abhalten lassen, der

Bau des Kanals weiter mit aller Energie zu betreiben, denn der eigentliche Zweck und Wert des Kanals liegt nicht auf kommerziellen, sondern auf strategischem Gebiete. Der mittelamerikanische Kanal gibt der amerikanischen Flotte die Möglichkeit einer fast gleichzeitigen Verbenennung in beiden Ozeanen und damit die Möglichkeit eines zuverlässigeren Abwehrens. Um dieser Vorteile willen können die etwaigen wirtschaftlichen Mängel des Unternehmens gern in Kauf genommen werden.

Gerichtsverhandlungen.

Schwurgericht.

Halle a. S., 1. Juli.

In der heutigen (dritten) Schwurgerichtssitzung führte den Vorsitz wie bisher Landgerichtsdirektor Rehband. Die Anklage vertrat Staatsanwaltschaftsrat Kiseben. Verteidiger war Rechtsanwalt Spilling.

Als Geschworene fungierten: Rittergutsbesitzer Heinrich Oberner in Altdorf, Gutsbesitzer Carl Kretzschmar, Fabrikbesitzer Viktor Böh in Bitterfeld, Gutsbesitzer Friedrich Große in Gröb, Kaufmann Carl Herr hier, Kaufmann Friedrich Gander in Gerbstedt, Professor Friedrich Vogel hier, Gutsbesitzer Louis Schimpf in Seehausen, Rittergutsbesitzer Albert Jäger in Mühlitz, Gutsbesitzer Otto Ebert in Mari, Gutsbesitzer Hermann Dörforn in Wörmitz, Festschreiber Gumbel Jettel hier.

Verhandelt wurde gegen den Bergmann Otto Dietrich aus Wilmersburg wegen

Körperverletzung mit Todesfolge.

Dietrich wird im August d. J. erst 19 Jahre alt. Am Abend des 10. Mai, eines Sonntags, besuchte er mit einem Kameraden mehrere Gastwirtschaften in Wilmersburg. Zunächst trank er im Restaurant von Hennig 5 Glas Bier und kniepte dann im Gasthof „zum deutschen Kaiser“ weiter. Hier setzte er einen Klubs aus Eisleben ein Vereinszugehörigen. Gegen 1/2 Uhr ludte Dietrich noch die Gastwirtschaft von Dittmann auf als er endlich „etwas angeheitert“ den Heimweg antrat, gefolgt von ihm und seinem Begleiter vier Bekannte. In der Nähe des Gasthofs „zum Deutschen Kaiser“ blieben die sechs auf der Straße stehen und unterhielten sich. Als ein Mitglied des Eisleber Klubs, namens Stein, mit einem Mädchen aus dem Gasthaus trat, wurde er von den sechs angepöbel. Stein will seinerseits nicht den geringsten Anstoß zum Streit gegeben, sondern sofort unermüdet einen Schlags auf den Kopf erhalten haben. Als er verwundet fragte: „Anu, was ist denn das?“, schimpften ihn die sechs hin und her und gerieten ihm das Gesicht. Stein nahm Reißendes, Dietrich ließ ihm nach, schloß ihn mit der Hand in den Mund, schlug ihn mit der Faust ins Gesicht und warf ihn zur Erde. Wegen dieser Mißhandlung des Stein schmeißt gegen Dietrich noch ein zweites Strafverfahren. Stein befandete vor Gericht:

„Dietrich war tatsächlich wie ein Wilder!“ Stein rief bei Dietrichs Mißhandlungen laut um Hilfe und wurde schließlich von drei beiseitehenden Vereinskollegen befreit. Auch diesen soll Dietrich zugerufen haben: „Ihr kriegt noch alle was in die Schmause!“

Dietrich ist nach Angabe eines Kameraden sehr hitziger Natur und hat sich schon einmal an einer Schlägerei auf einem Tanzergnügen beteiligt. Der Gendarmerechtsanwalt meinte, man solle ihn nicht so ausgrenzen. Nach Dietrichs Behauptung seien nun einmal etwas derber Art.

In ähnlicher Weise wie Stein geriet bald darauf der Bergschlosser Fritz Gerner aus Eisleben mit Dietrich in Streit. Er war mit einem Bekannten im „Deutschen Kaiser“ gewesen, ohne Mitglied des Eisleber Klubs zu sein. Gerner war ein kleiner, schwächlicher Mensch, von sehr ruhiger, friedliebender Gemütsart. Dietrich soll nach Schilderung eines Bekannten gerade an jenem Abend sehr aufgeregter gewesen sein. Als Gerner mit seinem Freunde den Heimweg nach Eisleben am Witternadt antraten, wollten, teilten sich ihm die sechs Wilmersburger in den Weg. Er rief: „Was wollen Sie denn von uns? Sie wissen ja gar nicht mit wem Sie es zu tun haben.“ Nach Dietrichs Behauptung soll Gerner die sechs dadurch gereizt haben, daß er einen Spottvers auf die Wilmersburger ließ. Gerner's Begleiter hat nichts davon gehört. Dagegen hat er selbst, um die sechs los zu werden, ihnen scherzend zugerufen, es sei er gestorben, für den sei ein Kranz im „Deutschen Kaiser“ niedergelegt hätten; den machten doch die sechs abholen. Der Gerner wurde ihm aber sehr böse genommen. Einer der sechs rief: „Anu, wenn ich denk, ihr könnt uns veranlassen, dann seid ihr auf dem Holzwege!“ Dietrich verlegte schließlich dem Gerner mehrere Faustschläge ins Gesicht. Ein Schlag war so heftig, daß dem Mißhandelten ein Zahn abbrach. Die sechs entfernten sich darauf. Gerner war über die Verletzung „ganz untröstlich“ und wollte Wilmersburg nicht eher verlassen, als bis er dem Gendarmerechtsanwalt Anzeige gemacht habe. Demitt dieser Zeit kamen der sechs festliche. Ein Zin- und Verkauf durch das Dorf begegnete er Dietrich, der nur noch einen Begleiter bei sich hatte, noch etwa einer Viertelstunde nochmals. Gerner lief auf Dietrich zu und fragte ihn nach dem Namen. Dietrich erwiderte: „Nach mich nicht falsch!“ Gerner rief erregt: „Ich gehe nicht weg von hier, bis ich den Namen habe, und wenn ich herben soll!“ Nach Behauptung Dietrichs und eines Begleiters soll er freilich geantwortet haben: „Einer von uns beiden muß herben“ oder „fürzen!“ Dietrich traktierte Gerner nochmals mit Faustschlägen. Er will von Gerner zuerst mit einem Schußfädel geschlagen worden sein. Dietrich war dann Gerner und schließlich auch noch seinen Begleiter zu Boden. Bei der „Kammer“ verloren die drei ihre Hute. Die Niedergerworfenen riefen aus Geratemüde zwei Hüte auf und schoben dann auf der Chaussee hin und her. Dietrich fand seinen Fuß nicht wieder und ließ deshalb hinter den Fingerring her. Sein Begleiter, der sich bei der Schlägerei verhalten hatte, rief ihm zu, daß die beiden laufen zu lassen und lieber mit ihm nach Hause zu gehen. Dietrich antwortete aber: „Ich muß meinen Fuß wieder haben, damit die Schlägerei nicht raustommt!“ In der Nähe der Krughütte holte Dietrich den Gerner ein. Er rief ihm den Hut vom Kopfe, worauf Gerner den Arm emporhob. Dietrich schloß das als Drohung auf, so sein Taschenmesser und verlegte Gerner einen Stich in den Hals. Bei dem ganzen Vorfall fiel beiderseits kein Wort. Gerner wandte sich nach dem Stich um und ging weiter. Dietrich lag ihn darauf noch in den Händen. Dann stimmte er sich nicht weiter um die Verwundenen, ließ nach Wilmersburg zurück und ließ Bekannten, die ihm auf dem Heimweg begegneten, zugerufen haben: „Der wird nicht mehr nach Wilmersburg“

M. Schneiders

Salson-Ausverkauf bietet die größten Vorteile.

